

Albert Camus: Die Pest

Literaturklub Sindelfingen am 18. März 2013

1 Der Chronist

Im ersten Satz des Romans wird behauptet, es handle sich um eine *Chronik*.¹ Der *Berichtstatter* nennt sich einen *Erzähler, den man noch rechtzeitig kennenlernen wird* (11). Dieses Versprechen löst er erst am Ende ein. Der Chronist ist der Arzt Dr. Rieux. Er schreibt (wie Camus manchmal in seinen Tagebüchern) von sich selbst in der dritten Person. So schafft er Distanz zum Geschehen. Aber er stellt sich nicht außerhalb der Gesellschaft, sondern spricht von *unseren Mitbürgern* oder *unserer kleinen Stadt*. Bei der Stadt, die er *hässlich* (7) nennt, handelt es sich um Oran im Norden Algeriens. Das Wort „klein“ passt eigentlich nicht, denn Oran, heute etwa so groß wie Stuttgart, hatte zu Camus' Zeiten immerhin *zweihunderttausend Einwohner* (90). Die *Chronik* beschreibt *Vorkommnisse* im Jahr *194**. Damit sind die frühen 1940er Jahre gemeint, die Zeit des Zweiten Weltkriegs. Der Roman ist 1947 erschienen. Eigentlich, sagt der Chronist von sich, hätte er kein Recht, über diese Ereignisse zu schreiben,

T 1 [...] *wenn der Zufall ihn nicht in den Stand versetzt hätte, eine gewisse Zahl von Aussagen zu sammeln, und wenn er nicht zwangsläufig in alles verwickelt gewesen wäre, wovon er zu berichten vorhat. Das berechtigt ihn dazu, sich als Geschichtsschreiber zu betätigen.* (11)

Ein Geschichtsschreiber berichtet von Begebenheiten, in die er selbst verwickelt ist, so konstruiert Camus die erzählerische Fiktion dieses Romans. Fiktion deshalb, weil es zwar die Stadt Oran gibt, die Pest aber Camus' Erfindung ist. Sein fiktiver *Erzähler* strebt nach *Objektivität* und *hat fast nichts durch Kunstgriffe verändern wollen, außer den elementaren Erfordernissen einer einigermaßen zusammenhängenden Erzählung*. (204) Rieux greift nicht nur auf seine eigenen Beobachtungen zurück, sondern auch auf andere, ebenfalls fiktive Dokumente, die Aufzeichnungen des Pazifisten Tarrou und des Journalisten Rambert. Mit dem Thema Pest hat sich Camus lange und ausführlich beschäftigt. In Oran hat er einige Zeit gelebt; seine zweite Frau stammt von dort.

2 Der Autor

Albert Camus ist 1913 im Osten Algeriens geboren. Seine Eltern waren arme Leute, Nachkommen von Einwanderern, die in der französischen Kolonie in Nordafrika ihr Glück gesucht, aber nicht gefunden haben. Der Vater, Soldat in der französischen Armee, stirbt bereits in der Anfangsphase des Ersten Weltkriegs, die Mutter bleibt mit zwei Kleinkindern zurück. Sie ist eine sanfte Frau, leidet an einer Sprachhemmung und unter der Dominanz ihrer Mutter. Die hat das Sagen, auch bei der Erziehung der beiden Halbwaisen. Dass Albert ins Gymnasium kommt und nach dem Abitur anschließend studieren dann, verdankt er Lehrern,

¹ Zitiert nach Albert Camus: Die Pest. Rowohlt Taschenbuch 22500, 78. Auflage, 2011

die sich für ihn eingesetzt haben. In den Schulferien muss er arbeiten. Mit 17 erkrankt er an Tuberkulose. Dieses Leiden belastet ihn sein ganzes übriges Leben. 1960 kommt Camus bei einem Autounfall ums Leben.

Camus war Philosoph und Literat, er arbeitete als politischer Journalist in Algier und Paris. In den 1930er Jahren trat er in die kommunistische Partei ein, verließ sie aber nach einigen Jahren wieder. Er war zwei Mal unglücklich verheiratet; dazu hatte er wechselnde Beziehungen zu schönen Frauen. Der Roman „Die Pest“, den er in den Jahren 1941 bis 1946 schrieb, machte ihn berühmt. 1957 erhielt Albert Camus den Nobelpreis für Literatur.

3 Kapitel I: Der Ausbruch der Pest (April)

Der Roman hat fünf Kapitel, die sich am Modell eines fünftaktigen Dramas orientieren. Das erste Kapitel beginnt mit dem 16. April. Dr. Rieux entdeckt eine tote Ratte. An den folgenden Tagen findet man überall in der Stadt Kadaver. Ihre Zahl steigt bis zum 28. April auf rund 8000. Dann sinkt sie rasch wieder. Nun aber werden die Menschen krank. Der Erste, der am 30. April an der Pest stirbt, ist der Concierge in Rieux' Haus. Er weist die typischen Pest-Symptome auf²: *heftige Schmerzen am Hals, in den Achselhöhlen und in den Leisten* (23). Er hat hohes Fieber, geschwollene Lymphknoten und schwärzliche Flecken am Hals. Der Tod tritt auf der Fahrt ins Krankenhaus ein. Bald werden weitere Opfer gemeldet. Dennoch dauert es einige Zeit, bis man die Sache an höherer Stelle ernst nimmt und als Seuche akzeptiert. Das Wort *Pest* fällt zum ersten Mal in einem Gespräch zwischen Rieux und seinem Kollegen Castel. Der sagt:

T 2 „[...] ich brauche keine Untersuchungen. Ich habe einen Teil meines Berufslebens in China verbracht, und ich habe vor etwa zwanzig Jahren einige Fälle in Paris gesehen. Nur hat man damals nicht gewagt, ihnen einen Namen zu geben. Die öffentliche Meinung ist heilig: keine Panik, ja keine Panik. Und außerdem, wie ein Kollege sagte: ‚Das ist unmöglich, jeder weiß doch, dass sie im Abendland verschwunden ist.‘ Ja, jeder wusste es, außer den Toten. Kommen Sie, Rieux, Sie wissen genauso gut wie ich, was es ist.“ (50)

Die öffentliche Meinung ist heilig. Die politischen Mechanismen beim Auftreten bedrohlicher Phänomene sind offenbar immer die gleichen. Wie oft hören auch wir den Satz, dass „zu keinem Zeitpunkt Gefahr für die Bevölkerung bestanden“ habe. In Thomas Manns Novelle „Tod in Venedig“ versuchen die Behörden, die unangenehme Nachricht vom Ausbruch der Cholera möglichst lange zu unterdrücken. Bereits Daniel Defoe, den Camus im Vorspann zitiert, beschreibt in seinem Roman „Die Pest zu London“ (1772) ähnliche Verhaltensweisen der Öffentlichkeit. Das Thema Pest kommt in der Literatur häufig vor: bei Boccaccio, Manzoni,

² <http://de.wikipedia.org/wiki/Pest>: Die [Symptome](#) sind [Fieber](#), Kopf- und Gliederschmerzen, starkes Krankheitsgefühl und Benommenheit. Später kommt es zu Bewusstseinsstörungen. Der Name Beulenpest stammt von den stark geschwollenen, sehr schmerzhaften Beulen am Hals, in den Achselhöhlen und in den Leisten, die durch die [Infektion](#) der [Lymphknoten](#) und [Lymphgefäße](#) im Bereich des Flohbisses entstehen. Diese Beulen können einen Durchmesser von bis zu zehn Zentimetern erreichen und sind aufgrund innerer Blutungen in den Lymphknoten blau-schwarz gefärbt. Die Geschwüre zerfallen, nachdem sie eitrig eingeschmolzen sind.

Stifter, Poe, Kleist und anderen. Es gibt dazu eine Dissertation neueren Datums, die man im Netz nachlesen kann.³

Man hat sich viele Gedanken gemacht, was Camus mit dem Bild der Pest ausdrücken will. Er selbst hat sich jeder Festlegung verweigert und darauf hingewiesen, der Roman könne *unter verschiedenen Blickwinkeln gelesen werden*.⁴ In einem Aufsatz schreibt er: *Die Pest lässt sich nicht auf eines beschränken, sie ist Besatzung, Terror, Leid, Tod, Verbannung und Eingeschlossensein zugleich.* (Todd 358) Später, 1946, sieht er in der Pest ein Bild *für Totalitarismus, Nazismus, für Faschismus allgemein. Aber auch für den Kommunismus.* (Todd 454) Im Roman reflektiert der Erzähler im Anschluss an das oben erwähnte Gespräch zwischen Rieux und Castel die Parallele zwischen Pest und Krieg:

T 3 *Es hat auf der Welt genauso viele Pestepidemien gegeben wie Kriege. Und doch treffen Pest und Krieg die Menschen immer unvorbereitet. [...] Wenn ein Krieg ausbricht, sagen die Leute: „Das wird nicht lange dauern, das ist doch zu dumm.“ Und zweifellos ist ein Krieg mit Sicherheit zu dumm, aber er dauert trotzdem lange. Dummheit ist immer beharrlich, wenn man nicht immer an sich selbst dächte, würde man das merken.* (46)

In solchen Bemerkungen zeigt sich die Haltung des Erzählers. Er ist kritisch gegenüber der Gesellschaft und prangert die geistige Beschränkung der Menschen an, aber er ist auch nachsichtig und verweist auf den eigenen Egoismus: Man denkt *immer an sich selbst*, nicht an das gesellschaftliche Ganze; daher merkt man zu wenig oder zu spät, was dort gespielt wird.

Das erste Kapitel endet mit der Schließung der Stadtgrenzen. Oran wird von der Außenwelt abgeschnitten.

T 4 *Scheinbar war nichts verändert. Die Straßenbahnen waren in den Spitzenzeiten noch immer voll und tagsüber leer und schmutzig [...]. Abends füllte die gleiche Menschenmenge die Straßen, und vor den Kinos wurden die Schlangen länger. Die Epidemie schien übrigens zurückzugehen, und während einiger Tage wurden nur etwa ein Dutzend Tote gezählt. Dann auf einmal stieg sie wieder steil an. An dem Tag, als die Zahl der Toten wieder dreißig erreichte, las Bernard Rieux die amtliche Depesche, die der Präfekt ihm mit den Worten gereicht hatte: „Sie haben es mit der Angst bekommen.“ Die Depesche lautete: „Pestzustand erklären. Stadt schließen.“ (76f)*

Dieses gravierende Ereignis dürfte am Ende der ersten Woche im Mai stattgefunden haben, also rund drei Wochen nach dem Beginn des Rattensterbens. Die Pestzeit hat begonnen; sie wird fast ein dreiviertel Jahr dauern.

4 Kapitel II: Die isolierte Stadt (Mai – August)

Das zweite Kapitel umfasst den Zeitraum vom Beginn der Isolierung im Mai bis *Mitte August* (189). Die Einwohner sitzen in der Falle. Die Pest lässt auch den Handel schrumpfen. *Nur die unentbehrlichen Produkte gelangten auf dem Luft- oder Landweg* (91) in die Stadt. Niemand darf sie verlassen, niemand sie betre-

³ Björn Hoffmann: Die Pest in der Literatur. Lübeck 2006. Internet: <http://d-nb.info/98484886X/34>

⁴ Vgl. Oliver Todd: Albert Camus. Ein Leben. Verlag rororo. Hamburg 2001. Seite 455

ten. Wer das dennoch tut, muss bleiben. Die Kommunikation unter Verwandten, Bekannten und Freunden, die sich zum Zeitpunkt der Isolierung zufällig außerhalb befunden haben, beschränkt sich fortan auf Telegramme mit nur wenigen Wörtern, weniger als sie heute eine SMS ermöglicht. Man wird zu einer formelhaften Sprache gezwungen, zum *Austausch stehender Wendungen* (79). Das tut den zwischenmenschlichen Beziehungen nicht gut.

T 5 *Sie empfanden daher das tiefe Leid aller Gefangenen und Verbannten, mit einer Erinnerung zu leben, die zu nichts nutze war. Selbst die Vergangenheit, über die sie unentwegt nachsannen, hatte nur den Geschmack der Reue. Sie hätten ihr nämlich alles hinzufügen mögen, was sie zu ihrem Bedauern nicht getan hatten, als sie es noch mit dem oder der, auf die sie warteten, tun konnten [...] Unwillig gegenüber der Gegenwart, feindselig gegenüber der Vergangenheit und der Zukunft beraubt, hatten wir so wirklich Ähnlichkeit mit denen, die die Gerechtigkeit oder der Hass der Menschen hinter Gittern leben lässt. (84)*

Wenn es keine Kommunikation mehr gibt, empfinden sich die Menschen als Gefangene, denen nur noch die Erinnerung geblieben ist. Sie bereuen die versäumten Möglichkeiten des Miteinanders. Doch nicht nur jene, die an der Trennung von den Lieben in der Ferne leiden, sind verzweifelt, auch die anderen empfinden sich als verlassen, vereinzelt, von den andern getrennt. Sie geraten in einen *Ausnahmezustand von Einsamkeit* (87). In dieser Zeit steigert sich die Intensität der Pest. Die Zahl der Toten steigt bis Ende Juni auf über 500 pro Woche. Dann geht man zur Tageszählung über, so wirken die Zahlen kleiner.

Der Chronist beschreibt Rieux' Arbeit und berichtet von seinen Gesprächen und Begegnungen. Sie durchziehen den ganzen Roman. Da ist Cottard, ein verhin- derter Selbstmörder, der während der Pest oder durch sie irgendwie aufzuleben scheint. Das liegt auch daran, dass eine Straftat, für die ihm Gefängnis droht, aus dem Blick geraten ist. Rieux redet mit Joseph Grand, dem *unbedeutenden und unauffälligen Helden* (157). Er ist ein heimlicher Schriftsteller, der bei jedem Wort Skrupel hat. Immer wieder geht es in den Gesprächen um die beste Formulierung eines Satzes, in dem der Ritt einer Amazone durch den Bois de Boulogne abgebildet werden soll. Man kann daraus viel über den Zusammenhang von Grammatik und Stil lernen. Grand hat in seiner Jugend als Ehemann versagt: *Man arbeitet so viel, dass man darüber das Lieben vergisst.* (94)

Fast täglich trifft Rieux den Journalisten Raymond Rambert, den es zufällig nach Oran verschlagen hat. In Paris wartet seine Freundin auf ihn. Rambert versucht mit allen Mitteln, die Erlaubnis zum Verlassen der Stadt zu bekommen, erfolglos. Dann lässt er sich mit zwielichtigen Fluchthelfern ein, wieder ohne Erfolg. Auch Rieux kann ihm nicht helfen. Daraufhin wirft Rambert ihm vor, er könne seine Lage nicht verstehen. *Sie sprechen die Sprache der Vernunft. Sie sind in der Abstraktion.* (100). Aber genau diese Haltung der *Abstraktion* ist für Rieux die einzige Möglichkeit, den nötigen Abstand vom alltäglichen Grauen zu halten und ihm zu widerstehen.

T 6 Rieux begriff [...] *dass er sich nicht mehr gegen das Mitleid zu wehren brauchte. Man wird des Mitleids müde, wenn es nutzlos ist. Und im Gefühl dieses langsam sich verschließenden Herzens fand der Arzt die einzige Entlastung von diesen zermürbenden Tagen.* (105)

Auch die Kirche sucht ihre Sprache. Ausführlich berichtet der Erzähler von einem Gottesdienst in der Kathedrale von Oran und referiert die Predigt von Pater Paneloux. Der greift zu allen Mitteln der Rhetorik:

T 7 „*Liebe Brüder, ihr seid im Unglück, liebe Brüder, ihr habt es verdient.*“ [...] Gleich nach diesem ersten Satz [...] zitierte Paneloux den Text über den Auszug aus Ägypten und die dortige Pest und sagte: „*Das erste Mal tritt diese Geißel in der Geschichte auf, um die Feinde Gottes heimzusuchen. Pharao widersetzt sich den Plänen des Ewigen, und darauf zwingt die Pest ihn in die Knie. Seit allem Anbeginn der Geschichte wirft die Geißel Gottes die Hoffärtigen und die Verblendeten zu seinen Füßen nieder. Bedenket das und fallt auf die Knie.*“ (109).

Camus ist bekennender Atheist, räumt aber der Religion in seinem Werk einen großen Platz ein. Er lässt sie auch in der „Pest“ ausführlich zu Wort kommen, vor allem in der Gestalt des Paters. Von dem werden zwei Predigten referiert. Die theologische Theorie der ersten lässt sich so zusammenfassen: Gott geißelt mit der Pest die sündigen Menschen. Sie sind also an der Katastrophe selbst schuld. Die Gegenposition zu dieser dogmatischen Haltung formuliert Rieux in einem Gespräch mit Jean Tarrou, der ihn eines Abends fragt, ob er an Gott glaube:

T 8 *Wenn er an einen allmächtigen Gott glaubte, würde er aufhören, die Menschen zu heilen und würde diese Sorge ihm überlassen. Aber niemand auf der Welt [...] glaube an einen solchen Gott, da niemand sich völlig hingebt, und zumindest darin glaube er, Rieux, auf dem Weg der Wahrheit zu sein, indem er gegen die Schöpfung, so wie sie war, ankämpfe.* (145)

Das ist der Humanismus, den Camus in seinem Werk verkündet. Der Mensch steht im Widerspruch zu Gott, er ist der revoltierende Sisyphos, der sich im Kampf gegen einen Gott, der die Menschen quält, nicht fügen will, sondern lächelnd und entschlossen Widerstand leistet. Paneloux, sagt Rieux, könne nur deshalb so dogmatisch über die Pest reden, weil er dem realen Sterben der Menschen zu fern stehe. Jeder kleine Landpriester, der dem Tod täglich begegne, würde lieber helfen als die *Vorzüge* des Elends darzulegen. Rieux formuliert seinen Atheismus so: Da die Weltordnung durch den Tod bestimmt werde, sei es für Gott *vielleicht besser*, dass man nicht an ihn glaube. Man solle den Tod bekämpfen, *ohne die Augen zu diesem Himmel zu erheben, in dem er schweigt.* (146) Dennoch empfindet Rieux die Pest als *eine Niederlage ohne Ende.* (147)

Der junge Jean Tarrou dokumentiert den Pest-Alltag der Stadt, in der es nun Sommer geworden ist. Die Sonne brennt, die Hitze begünstigt die Ausbreitung der Epidemie. Die Präfektur ist ratlos, die Ärzte sind überfordert. Tarrou will helfen und bietet Rieux an, eine freiwillige Helfergruppe zu organisieren. Diese *Sani-tätstrupps* tun nichts Großartiges, aber sie leisten, was in dieser Lage nötig ist: Sie beraten Gesunde und Kranke und unterstützen die Arbeit der Ärzte. Rieux

sagt, auch mit Blick auf diese Gruppen, es gehe in dieser Lage nicht um *Heldentum*, sondern um *Anstand* (187).

5 Kapitel III: Der Höhepunkt der Epidemie (August)

Seit Monaten hat es in der Stadt nicht mehr geregnet. Alles ist staubig. Ein übel riechender Wind weht. Während in der ersten Pestphase überwiegend die Außenbezirke der Stadt betroffen sind, steigen nun in der Mitte der Stadt, in den Geschäftsvierteln und bei den Wohlhabenderen, die Opferzahlen. Die Bevölkerung wird aggressiver. Es kommt zu Brandstiftungen verwirrter Menschen.

T 9 *Man kann sich denken, dass all diese Umstände zusammen mit dem Wind auch manche Köpfe in Brand steckten. Die Stadttore wurden von neuem und wiederholt angegriffen, aber diesmal von kleinen bewaffneten Gruppen. Es kam zu Schusswechseln und einigen Ausbrüchen. Die Wachposten wurden verstärkt, und diese Versuche hörten ziemlich rasch auf. Sie genügten jedoch, um in der Stadt einen revolutionären Funken zu entfachen, der einige Gewaltszenen hervorrief. Brennende oder aus Gesundheitsgründen geschlossene Häuser wurden geplündert. (417)*

Das sind bürgerkriegsartige Zustände. Die allgemeine Ordnung lässt sich nur noch mit Gewalt aufrechterhalten. Die Behörden verhängen den *Belagerungsstand* (194)⁵, erlassen ein nächtliches Ausgehverbot, verbieten das Baden im Meer und verschärfen die Strafen. Aber selbst Hinrichtungen verlieren angesichts des massenhaften Sterbens ihre abschreckende Wirkung.

Ein großes Problem ist die Bestattung der Pesttoten. Zunächst erfolgen sie noch individuell, allerdings im Minutentakt und in der Regel wegen der Quarantänevorschriften ohne die Angehörigen. Der Sarg oder später mehrere Säрге auf einmal werden in die Erde gelegt. Am Grab bzw. an der Grube schwenkt ein Priester den Weihwedel. Bald dienen die Säрге nur noch zum Transport und werden mehrfach verwendet. Die Leichenwagen liefern die Toten ab und fahren umgehend zurück, um die nächsten zu holen. Ende August zwingt die Situation zu weiteren Maßnahmen. Der folgende Ausschnitt lässt an den Holocaust denken, der zeitgleich zu den hier beschriebenen Ereignissen stattgefunden hat.

T 10 *Hastig wurden die Leichen in die Gruben geworfen. Sie hatten noch nicht aufgehört, mit ihren Gliedern zu schlenkern, wenn ihnen schon der Kalk aufs Gesicht geschaufelt wurde und die Erde sie in immer tiefer gegrabenen Löchern namenlos bedeckte. – Etwas später jedoch war man gezwungen, nach etwas anderem zu suchen und noch mehr Platz zu gewinnen. Eine Verfügung des Präfekten enteignete die Nutzungsberechtigten von Familiengräbern, und man schaffte alle exhumierten Überreste in das Krematorium. Bald mussten auch die Pesttoten selbst eingeäschert werden. (202)*

Nun werden die Toten nachts in umgebauten Straßenbahnen zum Verbrennungsofen am Rande der Stadt gefahren. Manchmal gelingt es Angehörigen, in die vorbeifahrenden Wagen Blumen zu werfen. Vom Krematorium zieht ein *ekel-erregender Rauch* in die anschließenden Wohnviertel. Daran merken die Men-

⁵ So heißt auch ein Theaterstück von Camus, das 1948 uraufgeführt wurde.

schen, *dass sie in einer neuen Ordnung lebten und dass die Flammen der Pest jeden Abend ihren Tribut verzehrten.* (203)

Die amtliche Lieblosigkeit im Umgang mit den Leichnamen hätte Unmut erzeugen können, wenn die Menschen nicht von anderen Problemen abgelenkt worden wären. Die Versorgungslage wird immer schlechter. Um das Nötigste zu erwerben, muss man vor den Geschäften Schlange stehen.

Noch schwerer wiegen die geistigen und seelischen Veränderungen, die durch das tägliche Sterben entstehen. Was vorher wichtig gewesen ist, die Kleidung oder das Essen zum Beispiel, wird nun nebensächlich. Ein Gefühl der Routine und Monotonie stellt sich ein, eine Gewöhnung an die Verzweiflung. *Ohne Erinnerung und ohne Hoffnung, richteten sie sich in der Gegenwart ein.* (207) Der Mensch ist zwar anpassungsfähig, aber seine Fähigkeit zur Liebe oder zur Freundschaft geht im täglichen Grauen verloren. Das liegt auch daran, dass sich jedes Denken an eine Zukunft verbietet. Das dritte Kapitel endet so:

T 11 [Man hört] *nur ein ungeheures Getöse von Schritten und dumpfen Stimmen, das schmerzliche Gleiten von Tausenden von Sohlen, rhythmisch begleitet vom Pfeifen des Dreschflegels am tiefhängenden Himmel, ein endloses und erstickendes Auf-der-Stelle-Treten schließlich, das nach und nach die ganze Stadt erfüllte und Abend für Abend der blinden Beharrlichkeit, die in unseren Herzen damals die Liebe ersetzte, ihre getreulichste und trübsinnigste Stimme verlieh.* (210f)

Eine bildmächtige Beschreibung! Der Dreschflegel ist das Symbol des Todes. Er ist, in den Worten von Paneloux, Gottes Waffe, mit der er die Menschen geißelt.

6 Kapitel IV: Erste Anzeichen der Wende (September bis Dezember)

Nach über einem halben Jahr Pest sind die Einwohner gleichgültig geworden. Erschöpft und müde verrichtet auch Rieux seinen Dienst. *Seine Rolle bestand darin zu diagnostizieren. Entdecken, sehen, beschreiben, in die Kartei eintragen, dann verurteilen, das war seine Aufgabe.* (217) Leben zu retten, die eigentliche Aufgabe eines Arztes, war ihm in dieser Phase nicht möglich. Auch das Dasein der Männer um ihn herum ist von Routine bestimmt. Der verhinderte Selbstmörder Cottard ist glücklicher denn je, weil ihm die Epidemie Gemeinschaftserlebnisse verschafft: *wenigstens sitzen alle im selben Boot* (220). Auch macht er gute Geschäfte. Der Journalist Rambert betreibt immer noch seine Fluchtpläne, gibt sie dann aber plötzlich auf. Er erkennt, dass er sich der Feigheit schuldig machen würde, wenn er seines persönlichen Glücks wegen die anderen im Stich ließe: *wenn er wegginge, würde er sich schämen* (236). Tarrou betätigt sich unermüdlich als Organisator von Hilfstrupps: *Das Einzige, was uns bleibt, ist Buch zu führen*, so fasst er seine Arbeit zusammen. Joseph Grand tut weiterhin das ihm Mögliche, bis ihn die Lungenpest trifft. Castel arbeitet fieberhaft an einem Impfstoff. Er wird an einem sterbenden Jungen erprobt, erfolglos. Der Todesschrei dieses Kindes, es handelt sich um den Sohn des Untersuchungsrichters Othon, erschüttert alle, die Zeugen seines Sterbens werden.

T 12 *Rieux biss die Zähne zusammen, und Tarrou wandte sich ab. Rambert trat ans Bett neben Castel, der das offen auf seinem Schoß liegende Buch zuklappte. Paneloux sah diesen von der Krankheit besudelten, vom Schrei aller Zeiten erfüllten Kindermund an. Und er sank auf die Knie, und alle fanden es normal, ihn mit etwas gedämpfter, aber trotz der namenlosen, unaufhörlichen Klage deutlichen Stimme sagen zu hören: „Mein Gott, rette dieses Kind.“ (245f)*

Es wird nicht gerettet. Das bringt auch das Glaubensbild des Paters Paneloux ins Wanken, der sich in die Schar der Helfer eingereiht hat. Das Argument von der Pest als Strafe Gottes zerbröckelt angesichts eines an der Pest sterbenden Kindes. Worin soll dessen Schuld liegen? Camus wird hier sehr deutlich. Das Kind liegt in seinem Bett in der *grotesken(n) Haltung eines Gekreuzigten* (243). Ein gekreuzigtes Kind, das ist Camus' Widerspruch gegen das Christentum. Paneloux versucht in einer zweiten großen Pest-Predigt eine Rechtfertigung Gottes. Er behauptet, das Leiden der Kinder *sei unser bitteres Brot, aber ohne dieses Brot würde unsere Seele an ihrem geistigen Hunger zugrunde gehen.* (256) Die Liebe zu Gott setze die *völlige Selbstaufgabe und die Missachtung der eigenen Person voraus.* (258) Wenige Tage später stirbt Pater Paneloux, vermutlich an der Pest, aber die Symptome sind bei ihm nicht eindeutig. Auf der Karteikarte steht daher die Formulierung: *Zweifelhafter Fall.* (265) Das klingt doppeldeutig: Das Christentum, eine zweifelhafte Religion?

Rieux und Tarrou sind Freunde geworden. In einem langen, intensiven Gespräch legen sie sich ihr Leben gegenseitig offen. Rieux kommt aus einfachen Verhältnissen, Tarrou aus einer wohlhabenden Juristenfamilie. Bei einem Mordprozess hat er eine Art Bekehrungserlebnis; er empfindet Sympathie für den Angeklagten, dem die Todesstrafe droht. Von nun an lebt er im Streit mit der Familie. Er sieht die Menschheit *im Zustand der Pest* (287), jeder trage sie in sich, jeder werde auf seine Weise schuldig am Tod anderer.

T 13 *Der anständige Mensch, der fast niemanden ansteckt, ist der, der sich am wenigsten zerstreuen lässt. Und man braucht Willen und Anspannung, um nie zerstreut zu sein. Ja, Rieux, es ist sehr anstrengend, verpestet zu sein. Aber es ist noch anstrengender, es nicht sein zu wollen. Deswegen sind alle müde, weil heute alle ein wenig verpestet sind. Aber deswegen empfinden alle, die aufhören wollen, es zu sein, eine völlige Übermüdung, von der sie nichts mehr befreien wird als der Tod. (288)*

Tarrou sieht die Pest als Metapher für den Lebenskampf. Es ist ein Kampf gegen das falsche Leben, das er mit dem Wort Zerstreung beschreibt. Man könnte es aus heutiger Sicht lesen als den aussichtslosen Kampf gegen eine Unterhaltungsindustrie, die alle Lebensbereiche erfasst hat.

Der Tiefpunkt der Pestzeit ist zugleich ihr Wendepunkt. Wir sind im Dezember. Weihnachten, sonst ein Fest der Freude, wird im Jahr der Epidemie zu einem Fest der Hölle. Die Botschaft des Evangeliums vom neuen Leben klingt in einer Zeit des Massensterbens hohl und zynisch. Die Geschäfte sind menschenleer und unbeleuchtet. In den Schaufenstern liegen Attrappen von Pralinschachteln

oder leere Dosen. Die Straßenbahnen sind *voll düsterer Gesichter* (296). Joseph Grand droht an der Lungenpest zu sterben. Mit Nachdruck verkündet er seinen letzten Willen: Verbrennt mein Buch. Man folgt der Aufforderung So werden alle Variationen des Satzes über die Amazone im Bois de Boulogne vom Feuer vernichtet. Sein Buch wird begraben, aber Grand selbst überlebt.

7 Kapitel V: Das Ende der Pest (Januar und Februar)

Im Winter sinkt die Zahl der Erkrankungen und der Toten. Das Serum von Dr. Castel scheint zu wirken. Allmählich wächst der Optimismus. Am 25. Januar erklärt die Behörde die Krankheit für besiegt und stellt in Aussicht, dass nach einer Karenzzeit von zwei Wochen die Isolation der Stadt beendet werde. Das geschieht in *der Morgendämmerung eines schönen Februartages* (332). Vorsichtig tasten sich die Menschen zurück in die Freiheit. Sie trauen der guten Nachricht noch nicht ganz, die Pest ist unberechenbar. Auffällig ist, dass der Chronist, Rieux also, manchmal über sie wie über ein lebendiges, fast menschliches Wesen schreibt. Er personalisiert sie. Ein Beispiel: Man habe nun, im Februar, den Eindruck, die Pest gerate außer Atem, sie zerstöre sich *aus Nervosität und Überdross selbst* (304). Besonders schlimm ist das Los der Toten dieser letzten Phase. Sie sind die *Pechvögel der Pest*, die mitten *in der schönsten Hoffnung* sterben müssen (305). Zu ihnen gehört neben dem Untersuchungsrichter Othon auch Tarrou. Er leidet wie zuvor Paneloux an undeutlichen Symptomen. Sein Todeskampf – das muss man wörtlich nehmen – ist schrecklich. Er will nicht sterben und ringt *mit dem Engel der Pest* (321). Rieux und seine Mutter sitzen an seinem Bett und werden zu hilflosen Zeugen seines Sterbens. Das wird in geradezu mythischen Bildern beschrieben:

T 14 *Diese menschliche Gestalt, die ihm so nahe gewesen war, nun von Jagdspießen durchbohrt, von einem übermenschlichen Übel verbrannt, von allen hasserfüllten Winden des Himmels verkrümmt, versank vor seinen Augen in den Wassern der Pest, und er konnte nichts gegen den Untergang tun. Er musste mit leeren Händen und zerissenem Herzen am Ufer zurückbleiben, einmal mehr hilflos und ohne Waffen gegen dieses Unheil.* (387)

Von Spießen durchbohrt, das erinnert an einen Märtyrer, z. B. an Sebastian. Die hasserfüllten Winde und das Zurückbleiben am Ufer lassen an Motive der griechischen Mythologie denken. Auch im Kampf gegen den Pesttod von Tarrou bleibt Rieux als Verlierer zurück. Es ist seine *endgültige Niederlage* (328). Die darauf folgende Stille des Todes ist kein Zeichen des Friedens im Krieg gegen die Pest, sondern der Ausdruck des weiter *ungebrochenen Leidens* der Menschen. Die Todesnachrichten nehmen kein Ende. Rieux erfährt, dass seine in Kur weilende Frau eine Woche vor dem Ende der Isolation Orans gestorben ist; sie hatte Tuberkulose. Für Rambert geht die Sache gut aus. Er kann seine Frau umarmen, aber ist sie noch seine Frau? Der Chronist unkt: Rambert *würde später erfahren, ob sein Argwohn berechtigt war.* (334) Cottard wird wahnsinnig, schießt wild um sich und endet im Kugelhagel der Polizei. Nur Grand gewinnt seinen Op-

timismus zurück. Er schreibt wieder an seinem Satz. Diesmal lässt er alle Adjektive weg. Sie schmücken zwar, sind aber nutzlos. Bei allem Jubel über das Ende der Pest – es bleibt Verzweiflung zurück und die Erinnerung an den *Todesgeruch, der alle betäubte, die er nicht tötete* (337). Die Pest ist nur „scheinbar“ besiegt. Ein alter asthmatischer Spanier drückt es so aus: *was heißt das schon, die Pest? Es ist das Leben, sonst nichts.* (348). Am Ende des Romans, in den letzten Sätzen, wird eine Warnung formuliert:

T 15 [Rieux wusste, dass] *der Pestbazillus nie stirbt und nie verschwindet, dass er jahrzehntelang in den Möbeln, Kellern, Koffern und Papieren geduldig wartet und dass vielleicht der Tag kommen würde, an dem die Pest zum Unglück und zur Belehrung der Menschen ihre Ratten wecken und zum Sterben in eine glückliche Stadt schicken würde.* (350)

Das Böse, das Leiden und Sterben sind immer gegenwärtig. Die Bedrohung der Menschheit, die Gefährdung ihres Glücks und ihrer Lebensfreude, lauert ständig im Hintergrund. Die Verpestung der Gesellschaft wird nie ein Ende haben.

Anlage A Chronologie

16. April: Die erste tote Ratte wird gefunden.
17. April: Weitere tote Ratten werden entdeckt, Rieux' Frau geht in die Kur.
18. April: Unmengen toter Ratten liegen herum, Rieux' Mutter kommt.
25. April: 6231 Ratten werden entsorgt.
28. April: Etwa 8000 tote Ratten liegen herum.
30. April: Die Rattenplage ist vorüber, der erste Mensch stirbt an der Pest.
Mai: Die Zahl der Pesttoten steigt; Oran wird zur geschlossenen Stadt erklärt.
Juni bis Dezember: Pestmonate
Januar: Die Pest klingt ab.
25. Januar: Die Pest gilt als eingedämmt.
Februar: Die Tore der Stadt werden geöffnet.

Anlage B Hauptpersonen

Castel: ein schon etwas älterer Arzt; er entwickelt ein Serum gegen die Pest
Cottard: ein verhinderter Selbstmörder, erfolgreicher Schwarzhändler, stirbt verrückt
Grand, Joseph: Angestellter der Stadtverwaltung, heimlicher Schriftsteller
Othon: Untersuchungsrichter; dessen Sohn an der Pest stirbt, am Schluss auch er
Paneloux: Pater, ein gelehrter und streitbarer Jesuit; stirbt an der Pest
Rambert, Raymond: ein Journalist, eigentlich nur vorübergehend in der Stadt
Rieux, Bernhard: Arzt in Oran, Chronist der Pest
Tarrou, Jean: dokumentiert das Geschehen, organisiert Hilfstrupps, stirbt an der Pest

Anlage C Nebenfiguren (Auswahl)

Asthmatiker: ein alter, weiser Spanier
Garcia: ein Schwarzhändler, der mit Cottard bekannt ist
Gonzales: Ramberts Fluchthelfer, Fußballspieler
Mercier: Leiter der kommunalen Abteilung für Rattenbekämpfung
Michel: Concierge im Haus des Dr. Rieux; das erste Opfer der Pest
Richard: einer der bedeutendsten Ärzte der Stadt; stirbt an der Pest
Rieux' Frau: 30 Jahre alt, Tbc-krank, während der Pest in Kur außerhalb Orans
Rieux' Mutter: eine sanfte Frau mit silbergrauem Haar, die Rieux' Haushalt erledigt